(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 306 | Sonnabend, den 31. Dezember | 1898

Feierabend.

Auch eine Sylvestergeschichte von **Wilhelm Ruland.**

(Nachdruck verboten.)

Die Flammen prasselten lustig in dem kleinen Ofen. Fünf Uhr ist's, und im Kalender steht der 31. Dezember. Der rothe Feuerschein, der durch die geöffnete Ofenthür in das niedrige Stübchen dringt, bietet die einzige Helle, und diese ist so dürftig, daß sich die ärmliche Einrichtung des kleinen Zimmers nur schattenhaft aus dem Dunkel abhebt. Wenn der Flammenschimmer stärker wäre, würden wir außer dem vierkantigen Eichentisch mit den drei Stühlen, dem hohen Schrank links vom Eingange, dem Mantelbrett und den vier oder fünf werth- und kunstlosen Bildern an der Wand, sonst nichts in dem primitiven Raume entdecken.

Was sollte sich auch mehr noch in dem bescheidenen Heim eines Maurers finden? Dennoch lassen die hübschen, zufriedenen Züge der jungen Frau, die sich dort am Ofen beschäftigt, darauf schließen, daß sie in ihrer Stellung glücklich ist. Mit innerem Wohlbehagen gebraucht sie den Löffel, um im Kessel den kleinen Braten zu bewässern, dessen Duft den niedrigen Raum würzig durchdringt.

Sylvesterabend ist's, und am Neujahrs-Abend ist auch ihr, der sparsamen, jungen Hausfrau eine kleine Mehrausgabe erlaubt. Eine Uhr ist in dem Stübchen nicht vorhanden; doch Frau Marianna weiß, daß ihr Mann, der Heiner, nicht mehr lange auf sich warten läßt. Heute wird auf der Baustelle früher als gewöhnlich Feierabend gemacht, und sie braucht nicht zu fürchten, daß irgend ein Verführer ihn vorher noch eine Stunde ins Wirthshaus schleppt. Dafür kennt Marianne ihn zu gut, den lieben Mann . . !.

Zwei Jahre sind die beiden jetzt verheirathet; zwei Jahre war's just im Advent geworden. Er zählte damals vierundzwanzig, sie zweiundzwanzig Jahre, eine blutjunge, unerfahrene Maid, die bis dahin bei Geheimraths in Dienst gestanden; sie hatten sich dazumal kennen und lieben gelernt; nicht lange wurde gefreit; ihre Mutter wollt's nicht; nicht christlich wär's und auch nicht heilsam; so hatten sie denn die Hochzeit gefeiert, trotzdem die Mutter meinte, daß Marianne eigentlich noch zu jung sei und trotzdem die gnädige Frau Rath behauptete, daß Marianne auch einen besseren Mann hätte bekommen können, als einen simplen Maurer.

Aber Marianne hörte nicht darauf und als sie dann mit ihrem Manne das eigene Heim in diesen beiden Stübchen bezog, da fühlte sie sich wohl die erste Zeit ein wenig einsam, unglücklich aber nie. Er mußte ja arbeiten, aber nach Feierabend gehörte er ihr, und wenn er auch manchmal etwas später kam, wahrscheinlich, weil er sich noch in der Schänke für den Heimweg einen Schluck holte, so sagte sie nichts. Häufig geschah dies nicht. Als nun gar nach Jahresfrist ihm sein liebes Frauchen einen kleinen, pausbäckigen Heini schenkte — schwarzhaarig und blauäugig, wie er selbst — da blieb er keine Stunde mehr länger nach Feierabend von Haus.

Nur in den letzten Wochen war es manchmal vorgekommen, daß Heiner später als gewöhnlich von der Baustelle zurückkehrte. Sie sagte nichts, aber daß sie um ihn litt, das merkte er an dem traurigen Klang ihres Grußes, mit dem sie den Spätkommenden bewillkommnete. Er wurde schier unwillig über ihr stilles Schmollen; nach einer harten mühevollen Arbeit war ihm doch wohl ein Tropfen erlaubt, wollte er nicht bei den andern für einen frommen Mucker gelten. Zudem spuckte die Lohnbewegung in den unzufriedenen Köpfen herum; man munkelte allerhand von einem bald zu unternehmenden allgemeinen Arbeits-Ausstand, und in der Kneipe konnte man immer das Neueste erfahren, so z. B. daß bald der arme Mann dem reichen Protzen seine Macht zeigen werde und dergleichen. Heiner war kein Krakehler, doch fand er die Lohnforderung gerecht und billig. Auch er fühlte, daß nicht immer mit den magern drei Mark auszukommen sei, wenn seine Familie statt drei Häuptern einmal sechs zählte. Er suchte dies auch seinem jungen Weibe plausibel zu machen, und hatte dabei von den „Sozialen“ gesprochen, die sich der geknechteten Masse annehmen würden. Aber sie hatte ihn mit ihren treuen Augen furchtsam angeschaut und gefleht: „Thu' das nit' Heiner! Laß die . . . Du schaffst draußen, ich drinnen im Hause, und der liebe Gott hilft Dir und mir und dem kleinen Heini auch.“ Er hatte sie behaglich lächelnd angeschaut und einen warmen Kuß auf ihre rothfrischen Wangen gedrückt, daß sie wie ein Mädchen erröthete.

Der Festbraten schmorte, und die gebratenen Kartoffeln dufteten köstlich durch den Raum. Sie hatte die Lampe angezündet und war in das hintere Zimmer eingetreten. Dort stand neben dem breiten, rohgezimmerten Bett die Wiege. Auf dem Tische standen schon die beiden Teller für die Festmahlzeit. Selbst der bescheidene Bierkrug prangte in der Mitte. Da öffnete sich sachte die Thüre: die Eingetretene war eine kleine, untersetzte Frau mit mundfaltigem Gesicht und behäbigen, gutmüthigen Zügen.

„Vergebt, Frau Feldmann“, sprach sie gedehnt.

„Ihr seid's Frau Nachbarin“, rief die junge Frau freundlich. „Habt ein gutes Stück in der Pfanne.“

Die Andere seufzte leicht.

„s' ist Festabend heute, Frau Bas, und ich wollte meinem Heiner eine Freude machen; wir haben ja auch nur einmal Neujahrsabend.

Die Frau nickte zerstreut und nestelte verlegen an ihrer Schürze. Sie schien nach Worten zu suchen, und ihr breites, behäbiges Gesicht hatte einen hilflosen Ausdruck.

„Ihr schaut so drollig drein, Frau Bas,“ scherzte die junge Frau.

Frau Bas wurde noch verlegener.

„Ja, aber weshalb war ich doch hierher gekommen? Ich wollte sagen“ – sie stockte — „Möller's Hannes“, fuhr sie dann fort, „der die Zeitungen in der Stadt rund trägt, erzählte mir eben“ — sie schluckte — „in der Stadt sei an einem Neubau“ — wieder schluckte sie mächtig. Das junge Weib war todtenbleich geworden; sie faßte die Sprecherin krampfhaft am Arm.

„Was ist? Sprecht weiter . . .!“ rief sie heftig.

„Gott! Seht mich nicht so entsetzt an!“ rief die andere erschreckt, „es ist nichts — noch nichts, und vielleicht wird wieder alles gut. Der Junge sagt mir nur, in der Ringstraße sei an einem Neubau ein Gerüst eingestürzt.“

„Ringstraße?“ wiederholte Frau Marianne tonlos. Sie stöhnte tief auf, brach dann plötzlich in ein krampfhaftes Weinen aus und bedeckte daß Gesicht mit beiden Händen. Die Nachbarin stand fassungslos.

„Beruhigt Euch, Frau Marianne; es arbeiten viele dort und von Eurem Manne habe ich nicht gehört. Einer nur soll schwer gefallen sein. . . Warum sollte es gerade Euer Mann sein, der gute fleißige Heiner? Nein: auf Gott vertraut Frau Nachbarin!“

Aber die Aermste hörte sie nicht, sie weinte leise vor sich hi n dann und wann bebte ihr schwächlicher Körper in krampfhaftem Schauer. Dann sprang sie plötzlich auf.

„Ich muß hin!“

„Um Gotteswillen! Es liegt fußhoher Schnee draußen. Bleibt hier, Frau Feldmann; zudem können sie jeden Augenblick kommen. . .“

Sie hielt inne nnd merkte, daß sie zu viel gesagt hatte.

Wer kommt?“ schrie die junge Frau angstgepeinigt.

Die andere schwieg. In diesem Augenblick entstand draußen Geräusch. Flüsternde, tiefe Männerstimmen unterschied man. Das arme Weib starrte nach der Thür. Sie konnte sich nicht rühren, nur war es ihr, als müsse sie in den nächsten Minute etwas Furchtbares schauen . . einen verstümmelten Körper, zerschmetterte Glieder, ein bluttriefendes Haupt . . Es durchrieselte sie eisig. Da wurde die Thür aufgerissen.

„Herr Gott! Da kommen sie mit der Bahre.“

„Die Nachbarin schrie entsetzt auf.

Zwei Männer traten schweigend herein. Es waren Maurer breitschultrige, sehnige Gestalten mit schmutzigen Kitteln und schneebedeckten Schuhen. Der erste trug einen langen, struppigen Vollbart, den der Schneesturm arg zerzaust hatte. Er hatte sich der bleich und zitternd dastehenden jungen Frau genähert, und seine knochige Hand ergriff die ihrige, während seine arbeitsrauhe Stimme sich zu einem traurigen Flüstertone herabdämpfte.

„Faßt Euch, liebe Frau! Der liebe Gott verläßt nicht Euren Heiner!“

Das arme Weib sah ihn mit glanzlosen Augen an. Das letzte Wort riß sie aus ihrer thränendumpfen Erstarrung.

„Heiner, mein Heiner!“

Und mit einen herzzerreißenden, schmerzdurchzitterten Schrei stürzte sie zu dem todtenbleichen Manne auf der Bahre. Er war ganz in Decken gehüllt. Nur hatte man jetzt das Tuch von seinem Kopfe entfernt und zwei große, offene Augen blickten starr auf die schluchzende Frau.

„Heiner, Du kennst mich nicht?“ schrie die Aermste verzweifelt.

„Sprich doch! Ich bins, Marianne . . . Lieber, guter Mann . . O Gott, wie er mich ansieht! So starr . . .“

Mit einem erschütternden Wehruf taumelte sie zurück. Der Mann mit dem grauen Vollbart fing sie in seinen Armen auf, sonst wäre sie auf den Boden gefallen. Ihm selbst rannen dicke Tropfen über das braune Gesicht. „Beruhigt Euch, liebe Frau; vielleicht wird noch alles gut. Der Doktor muß in der nächsten Minute kommen“. Er horchte auf.

Draußen hielt ein Wagen. Zwei Herren stiegen aus. Einer trat sogleich auf die Bahre zu und winkte der Nachbarsfrau, welche mit gefalteten Händen bei Seite stand, mit dem Lichte näher zu treten.

Eine eisige Pause folgte.

Um die rauhen Züge der beiden Maurer zuckte fahle Blässe und ihre wetterfesten Gesichter richteten sich beklommen nach dem Manne der Wissenschaft, der mit geschäftiger Ruhe sich über den leise röchelnden Mann hinabbeugte.

„Innere Verletzung und starke Gehirnerschütterung,“ flüsterte der Arzt und warf einen theilnahmsvollen Blick auf das todtb leiche, ohnmächtige Weib.

„Wird er sterben, Herr Doktor?“ raunte zähneklappernd die Nachbarin.

„Holt eine Schwester aus dem Kloster zur Nachtwache“, sprach der Arzt leise und mit tiefer Bewegung, „vielleicht dauert's bis Mitternacht. Erwachen wird er nicht mehr“.

„Jesus Maria!“

Die Alte that einen leichten Schrei. — — —

Einige Stunden später.

Der Braten auf den glimmenden Heerd ist längst verbrannt und auch die Kartoffeln liegen unberührt in der Pfanne. Im Nebenzimmer sieht es gar trüb' und traurig aus; auf dem ärmlichen Bett ruht mit erdfahlem Antlitz der sterbende Mann und röchelt leise. Die Nonne hat das schreiende Kind auf den Arm genommen, vor dem Bette kniet das junge Weib und preßt laut weinend die kalten Hände des Daliegenden an ihre zuckenden Lippen.

Schwer und langsam hebt sich seine Brust. Er sprach noch kein Wort, trotzdem sich die blutleeren Lippen mitunter krampfhaft bewegen; nur anblicken kann er sie, aber dieser starre, todeskalte Blick verursacht ihr entsetzlichen Schmerz. Sie kann nicht mehr weinen; in den letzten Stunden wo er hier stöhnt und sie an seinem Lager kniet, hat sich ihr Thränenquell geleert und um ihre trockenen Lippen zuckt es jetzt heiß, brennend heiß „Heiner, wenn Du stirbst, dann nimm mich auch mit,“ ruft sie durchdringend; doch er versteht sie nicht; nur ihre Hand drückt er krampfhaft und seine Lippen bewegen sich unmerklich . . . Dann wieder Röcheln, jenes leise, todverkündende Athmen, welcher der, der es hörte, nie vergißt. Leiser wird's, doch auch immer langsamer. Die barmherzige Schwester ist niedergesunken vor dem Lager und betet leise.

„Heiner hörst Du? . . . Wenn Du stirbst, dann nimm mich auch mit“, ruft tief erschüttert sein Weib. Er hat ihre Hand krampfhaft gefaßt, so daß sie fast aufschreit vor Schmerz: sein Gesicht verzerrt sich wie bei furchtbarer Kraftanstrengung, der Mund ist geöffnet.

„Mari—“

Ein tiefer Seufzer. Das halb erhobene Haupt sinkt schwer zurück. Sie schreit laut auf . . . Auch die barmherzige Schwester blickt hin, blaß, tief traurig.

„Herr, gieb ihm die ewige Ruhe.“

Ein dumpfer Fall.

Die junge Frau ist leblos zurückgefallen auf den harten Boden.

Leise wimmert das Kind in der Wiege.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwölf Uhr schlägt's draußen, und durch die schneedurchwirbelte Winterluft schallen die Glocken des Neuen Jahres.

Vermischtes.

Ueber die Vernichtung der Luchenie-Mordwaffe wird aus Genf berichtet: Ein feierlicher Akt muß noch vollzogen werden. In Gegenwart des österreichischen Gesandten und seiner Beamten wird die Feile, mit der die unglückliche Kaiserin ermordet ist, sowie die Instrumente, die der Arzt im Hotel Beau-Rivage zur Feststellung des Falles brauchte, sorgfältig vernichtet werden, damit auch nicht ein Stück davon übrig bleibt. Das geschieht aus doppelten Gründen. Erstens ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß, so sorgfältig diese Sachen auch aufbewahrt werden mögen, doch einmal Unfug damit getrieben werden könnte, um die Sensationslust des Publikums durch eine Ausstellung dieser Gegenstände zu befriedigen. Dann existirt aber auch ein Aberglaube, der vom fünfzehnten Jahrhundert her datirt, wonach das Nochvorhandensein der Werkzeuge, mit denen die Herrscher dieser Erde gemordet worden sind, ihren Nachkommen Gefahr bringe. Bis zu dem Attentotsversuche auf die Königin Isabella von Spanien (1852) sind alle solche Mordwaffen derart vernichtet worden, daß die Holztheile verbrannt, die Metalltheile zerschlagen wurden. Der Dolch, den Merino der Königin von Spanien zugedacht hatte, erwies sich indeß von solcher Härte, daß er jedem Zerstörungsversuch widerwand und nur auf chemischem Wege, mit ätzenden Säuren, vernichtet werden konnte. Und so geschah es künftig mit allen Waffen, die fortan auf fürstliche Personen gerichtet wurden. Der letzte Fall, wo solches stattfand, betraf die Pistole, die vor einem Jahre auf den König von Griechenland abgefeuert wurde.

Freunde und Feinde in der Vogelhecke. Wer unsere kleinen gefiederten Sänger draußen in der Natur so fröhlich und friedlich umherfliegen sieht, weiß gar nicht, wie viel Haß und Liebe ein Vogelherzchen empfinden kann. Erst in der Gefangenschaft kommen Zu- und Abneigung deutlich zur Beobachtung. Geschworene Feinde sind die Kohlmeisen und die kleinen, reizenden Blaumeisen. Sperrt man sie in ein Bauer, so kann man sicher sein, am nächsten Morgen alle Blaumeisen todt zu finden. Die blutgierige Kohlmeise überfällt ihre zierlichen Schwestern im Schlaf, pickt ihnen mit ihrem Schnabel den kleinen Schädel auf und frißt ihr das Gehirn heraus. Ganz eigenartig sind die Augenblicksfeindschaften. In einer Familie hielt man einem Staar und ein Rothkehlchen, die beide frei herumfliegen durften. Das Rothkehlchen hatte sich das Balkonzimmer zum Aufenthalt erkoren, Jacob zog das danebenliegende Wohnzimmer vor, d. h. er mußte es vorziehen. Sobald er auch nur den Versuch machte, die Schwelle zu überschreiten, schoß das Rothkehlchen auf ihn los, blieb nach seiner Art schwebend über ihm in der Luft stehen und hackte mit dem Schnabel auf ihm ein, bis er Fersengeld gab. Derselbe Staar hatte sich dafür wieder eine Blaumeise zum Spielzeug erkoren. Am ersten Tage wurden beide in ein Bauer gesetzt und vertrugen sich vorzüglich. Nachts schliefen sie dicht an einander gelehnt in einer Ecke. Am andern Abend bekam die Meise einen Schlupfkasten, den sie natürlich mit Dank annahm. Das behagte Jacob aber gar nicht. Er pflanzte sich vor das Flugloch und äugte hinein, dann langte er mit dem Schnabel hinein und versuchte die Meise herauszuziehen. Großes Gezeter, aber sein Vorhaben gelang ihm nicht. Jetzt stieg er auf das Dach des Kästchens und versuchte die Sache von oben. Als die Meise endlich freiwillig herauskam, blieb der Staar vor dem Flugloch stehen und ließ sie nicht wieder hinein. Später, als der Staar umherlaufen durfte, kannte er kein größeres Vergnügen, als auf dem Meisenbauer zu sitzen und die Meise, wo er sie erhaschen konnte, festzuhalten.

Beim Hundeschneider von Paris. Man schreibt der „Mgd. Ztg.“ aus Paris: Unter den Ausstellungen in den Pariser Modewaarengeschäften ist eine in der Galerie d' Orléans für die eleganten Pariserinnen von nicht geringem Interesse, denn daselbst thront der erste „Hundeschneider“ von Paris, der in der Mode für die feine Hundewelt den Ton angiebt. Selbstverständlich muß auch hier die Mode mitgemacht werden, und sogar Damen hohen Ranges halten es nicht unter ihrer Würde, persönlich die nöthigen Artikel letzter Mode für die Toilette und den Komfort ihrer kleinen Lieblinge zu beschaffen. Im Probirsalon wird der vierfüßige Kunde vor einen großen Spiegel auf ein Kissen gesetzt, um sich das Maß nehmen zu lassen oder ein Kleidungsstück anzuprobiren. Unter den Kostümen, die in den Schaufenstern ausgelegt sind, befinden sich Mäntelchen bis zum Preise von 150 Francs. Eines der hübschesten ist aus Astrachan mit rothen Seidenfutter, einem Sturmkragen aus Chinchilla und einer stattlichen rothen Bandschleife. Auch eine sortie de bal aus rosa Seide, mit Hermelin gefüttert und ein Staubmantel für Reisen, ferner ein Jagdanzug mit Goldknöpfchen, ein Regenmantel, ein Frack für Festlichkeiten, sind unter den Neuheiten zu schauen. Auch für feine Leibwäsche ist hinreichend gesorgt, denn ein Dandy der Hunderace muß einen Vorrath an Hemden und Taschentüchern besitzen, Ein Tag- oder Nachthemd aus Battist mit Spitzengarnitur kostet nicht weniger als 16 Francs und das halbe Dutzend Taschentüchelchen aus Battist mit Valenciennes nur 6 Francs. Das winzige Ding muß aus einer Tasche auf der linken Mantelseite hervorgucken. Mit den Halsbändern wird besonders großer Luxus getrieben. Aus feinem Leder oder Sammet verfertigt, mit eingelegten Halbedelsteinen oder Gehängen aus solchen garnirt, kosten sie von 20 bis 100 Francs. Auch Schleifen mit Kügelchen aus Filigranarbeit sind beliebt. Ein nach England bestimmtes Halsband war aus Schweinsleder verfertigt und mit 930 regelmäßig angebrachten Nägeln so besetzt, daß es wie eine Perlenschnur aussah. Hierzu gesellten sich noch die silbernen Schellen zu 10 Francs, und die verschiedenen mit Seide auswattirten Hundekörbe für das Haus, die Reise, das Seebad, sowie die kleinen Wagen, in denen man die Hunde spazieren führt, Für die Toilette dieser begünstigten Geschöpfe sind Kämme, Bürsten (sogar Zahnbürsten) je nach den Rassen assortirt und lassen an Kostspieligkeit nichts zu wünschen übrig. Da die Hunde wohlriechende Bäder nehmen müssen, was nicht überflüssig ist, so sind auch Parfüms in reicher Auswahl vorhanden. — — —

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Bekanntmachung.

Seit einigen Jahren besteht hier die Sitte, daß Einwohner aller Stände, anstatt sich ihren Gönnern, Freunden und Bekannten beim Jahreswechsel durch Karten zu empfehlen, ein entsprechendes Geldgeschenk zur Armenkasse zahlen lassen.

Wir haben die Armenkasse angewiesen, auch in diesem Jahre derartige außerordentliche Gaben anzunehmen.

Die Namen der verehrten Geber werden veröffentlicht werden.

Thorn, den 28. Dezember 1898.

Der Magistrat.

Kirchliche Nachrichten.

Sonnabend, den 31. Dezember 1898.
(Sylvester.)

Altstädt. evang. Kirche.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Kollekte zur Vervollständigung der Gaseinrichtung in der Kirche.

Neustädt. evang. Kirche.
Nachmittags 5 Uhr; Herr Pfarrer Jacobi.
Kollekte für bedürftige Konfirmanden der St. Georgen-Gemeinde.

Garnisonkirche.
Abends 6 Uhr: Sylvesterabend-Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.

Evang. luth. Kirche.
Abends 6 Uhr: Jahresschlußpredigt.
Herr Superintendent Rehm.

Mädchenschule in Mocker.
Nachmittags 5 Uhr: Liturgischer Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Abends 5 Uhr: Herr Pastor Meyer.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Abends 6 Uhr: Jahresschlußgottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.

Gemeinde Lulkau.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.
Herr Prediger Hiltmann.

Evang. Kirchengemeinde Grabowitz.
Nachm. 5 Uhr: Sylvesterandacht in Schillno.
Herr Pfarrer Ullmann.

Neujahr 1899.

Altstädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Kollekte für die kirchliche Armenpflege der Gemeinde.

Neustädt. evang. Kirche.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Nachm.: Kein Gottesdienst.

Garnisonkirche.
Vorm. 10½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Strauß.

Evang luth. Kirche.
Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst.
Herr Superintendent Rehm.

Mädchenschule Mocker.
Vor- und Nachmittags: Kein Gottesdienst.

Evang. luth. Kirche in Mocker.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pastor Meyer.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Endemann.
Kollekte für die Konfirmanden-Anstalt in Sampohl.

Evang. Kirchengemeinde Grabowitz.
Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in Schillno.
Nachher Beichte und heil. Abendmahl.
Herr Pfarrer Ullmann.
Kollekte für die kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde.

Enthaltsamkeits-Verein zum „Blauen Kreuz“
(Versammlungssaal Bäckerstraße 49, 2. Gemeindeschule): Neujahrsfeiertag, 3½ Uhr Nachmittags: Gebets-Versammlung mit Vortrag, gemischter Chorgesang und deklamatorische Stücke.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, in Thorn.